

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 26 (1936)  
**Heft:** 48

**Artikel:** Das Lied der Ewigkeit  
**Autor:** Siebel, Johanna  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-649006>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 48 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 28. November 1936

## Das Lied der Ewigkeit. Von Johanna Siebel.

Sieh! schon kündet hoch am Firm,  
Blitzend sich der Morgen an.  
Hell erstrahlt der Berge Stirn.  
Klar beginnt der Tag die Bahn.

Sieh! Schon ist das ganze Tal  
Warm von Glanz und Licht durchgleist.  
Jeder goldene Sonnenstrahl  
Gott und seine Güte preist.

Und ein Klingen ist im Raum.  
Strömend schwillt es durch die Zeit.  
Bis zum fernsten Weltensaum  
Singt die tiefe Ewigkeit.

Tage kommen und vergehn.  
Wechselvoll sind Glück und Leid.  
Ewig einzig nur bestehn  
Bleibt das Lied der Ewigkeit.

## Marliese. Erzählung von Alfred Huggenberger.

1

Zu dieser Geschichte bin ich ohne viel Verdienste meinerseits gekommen. Ein junger Bauer, den ich vorher nicht einmal kannte, hat sie mir im Angesichte eines blühenden Kartoffelackers erzählt. Ich hatte ihn nach dem Wege gefragt, und wir waren ein wenig ins Blaudern gekommen. Ich berichtete ihm unter anderem von einem nicht gerade alltäglichen Verlobungsromänchen, das sich in meiner Verwandtschaft zugetragen hatte. Die Sache machte ihm viel Spaß. „Heiratsgeschichten können sehr kurzweilig sein“, sagte er. „Ich muß das wissen, habe ich doch selber Jahr und Tag an einer solchen herumstudiert. Weil es mir heute — ja! dieser Heiratsgeschichte wegen — nicht so recht ums Schaffen ist, will ich sie Euch gern erzählen, wenn Ihr Zeit habt.“

Wir saßen bald unter einem Apfelbaum, der mit seinen rötlich angehauchten Früchten bereits ein bißchen Aufwandtrieb und mein Mann hub gelassen an:

Es wird wohl nicht ausbleiben, daß Ihr mehr als einmal beim Zuhören den Kopf schütteln, daß Ihr im geheimen bei Euch überlegen werdet: fadelt der, oder scheint die Tagsonne wirklich noch derlei mißgeschickte Menschenkinder an? Jetzt, was die Ausdauer angeht, da müßt Ihr mich wohl gelten lassen; in dieser Tugend kann ich es mit einem von Wartenwil drüben aufnehmen; man redet denen nach, sie seien sogar imstande, den Tod abzuwarten.

Am aller schönsten Frühlingstag hat die Mär den Anfang genommen. Es ist mir ja ein Blütenblättlein vom

großen Kirschbaum am Holdersteig auf die Nase gefallen, als ich der Marliese zum erstenmal begegnete. Ein Sonntag ist es dazu gewesen, nicht bloß so ein einschichtiger Werkeltag. Auf dem Lande hat der Sonntag ein anderes Gesicht als in der Stadt oder in der Halbstadt, wo die Menschen auch die Woche hindurch im Buß daherkommen. Wenn so ein Bauersmann am Sonntag übers Feld geht im weißen Leinenkragen, mit gesteiften Hemdärmeln, dann machen seine Wiesen und Acker große Augen: „Ja so — bist du es wirklich? Wie kommst du mir auch vor? Wie ein Herr Amtmann! Wirst du dich morgen auch wieder bücken können? Grüß Gott!“

„Grüß Gott!“ hab ich auch gesagt, als ich an dem hübschen fremden Maitlein vorbeiging. Daß ich um seine Augen herum keinen Bogen machte, das ist von mir zugleich geschick und dumm gewesen; denn ich spannte damals noch an meinem Fünfundzwanzigsten und war keineswegs gewillt, mein bißchen Verstand eines schönen Lärwchens wegen zu verlieren.

Stem — ich habe es gleichwohl nicht versäumt, mich im Gehen hin und wieder nach den zwei dicken rotblonden Zöpfen umzusehen. Zu bereuen brauchte ich das nicht, denn beim drittenmal nahm ich wahr, daß die Fremde jauch auch so halbverstoßen nach mir zurückschielte.

Jetzt kommt aber das Beste. Als ich am andern Morgen mit einem Rostkummet am Arm unter der Stalltüre stand, nach dem Wetter sah und zufällig auch einen Blick